

Volkszeitung

Opłata pocztowa uliszczona ryczałtem
Einzelnummer 20 Groschen.

Nr. 262. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltige Illustrierte Beilage „Voll und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, absonderlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—, Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrifauer 109
Hof, Unt.
Tele. 36-90. Postkassentonto 63.508
Geschäftsstunden von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2 bis 3.
Privattelefon des Schriftleiters 28-42.

Anzeigenpreise: Die sieben gespaltene Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengänge 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinonstigen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** W. Ksner, Parzejewka 16; **Wlasyk:** B. Schwalbe, Stokozna 43; **Konstantynow:** J. W. Medrow, Długa 70; **Opatow:** Amalie Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Steniewiczza 8; **Lomashow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Janiszew:** Berthold Klattig, Ogrodowa 26; **Bydgoszcz:** Edward Stranz, Rynek Kilmiejski 13; **Bydgoszcz:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Der Sturz des Weltdiktators.

Das Zentralkomitee der russischen kommunistischen Partei hat beschlossen, Trotzki aus dem Politischen Büro der Partei, dem eigentlichen regierenden Organ der Sowjetrepublik, auszuschließen und zu erklären, daß Sinowjew aus der Leitung der kommunistischen Internationale entfernt werden müsse. Trotzki's Ausschlößung bedeutet nicht viel; der Organisator der Roten Armee, neben Lenin unzweifelhaft die bedeutendste Persönlichkeit der heroischen Periode des Bolschewismus, war schon seit zwei Jahren aller wirklichen Macht entkleidet. Sinowjew's Sturz bedeutet ungleich mehr. Seit 1919 war Sinowjew der Diktator der kommunistischen Internationale. Heute aber erklärt die Presse der Bolschewiken den Weltdiktator von gestern für einen Kleinbürger, der von echtem Leninismus keine Ahnung habe. Und die kommunistischen Parteien aller Länder, einschwenkend wie Rekruten, müssen nunmehr den Mann fallen lassen, dem sie gestern noch auf den Wink zu gehorchen hatten.

Sinowjew, Kamenjew, Bjalakow, Sokolnikow, die Krupskaja — die ganze „alte Garde“ des Bolschewismus — hatten sich mit Trotzki gegen Stalin verbündet. Die Opposition mußte ihre Versammlung heimlich im Walde abhalten. Da enthüllte Stalin diese geheime Verschwörer-tätigkeit: die Bildung einer oppositionellen Fraktion, die geheime Versammlung im Walde, etwas später die Verbreitung illegaler Literatur. So zwang er die Opposition zu öffentlichem Auftreten. Die Oppositionsführer traten nun in den Sektionsversammlungen der Partei als Redner auf, um für ihre Ansichten zu werben; aber die Parteimitglieder wagten es nicht, den Gebiethern des gewaltigen Apparats, der über Arbeit und Brot jedes einzelnen verfügt, entgegenzutreten.

Zunächst forderte Stalin von den Oppositionsführern, daß sie eine Erklärung unterschreiben, in der sie sagen, daß sie zugeben, durch ihr Vorgehen die Parteidisziplin verletzt zu haben, daß sie dieses Vorgehen bedauern, daß sie sich jeder fraktionellen Tätigkeit innerhalb der Partei in Zukunft enthalten und ihre Freunde außerhalb Rußlands, die Gruppen Ruth Fischer-Maslow und Urbans-Weber in Deutschland, Souvarin in Frankreich, Bordiga in Italien, nicht mehr unterstützen werden. Sechs Führer der Opposition — Sinowjew, Kamenjew, Bjalakow, Sokolnikow, Trotzki und Eudokimow — haben dieses öffentliche Schuldbekenntnis wirklich unterschrieben; es ist in der „Prawda“ am 17. d. Mts. mit ihren Unterschriften veröffentlicht worden. Nur die Krupskaja, die Witwe Lenins, konnte es wagen, ihre Unterschrift zu verweigern. Und nachdem sie so kapituliert hatten, folgt jetzt die Strafe der Maßregelung!

Man kann sehr wohl der Meinung sein, daß Stalin in den entscheidenden wirtschafts-politischen Fragen gegen Sinowjew und Trotzki

recht hat; daß er gegen die utopistischen Illusionen der Opposition die realpolitische Mächtigkeith und den wirtschaftspolitischen Realismus vertritt. Aber die Kenntnis der Mittel, durch die Stalin diese Opposition niedergeworfen hat, ist trotzdem eine eindringliche Lehre für jeden, der von dem Wesen der russischen Diktatur unbefangen ein richtiges Bild zu gewinnen sucht. Die terroristische Diktatur gibt der kleinen Gruppe von Männern, die über den Staatsapparat verfügen, eine so unbeschränkte Macht, daß sie jede Diskussion über die Wege, die das russische Proletariat zu gehen hat, brutal zu unterdrücken in der Lage sind. Das ist es, was die russische Diktatur von einer wirklichen Herrschaft des Proletariats unterscheidet: von der Herrschaft des Proletariats

kann man nur dort sprechen, wo die vom Proletariat eingesetzten Machthaber der Arbeiterklasse verantwortlich bleiben und wissen, daß ihre Macht zu Ende ist, sobald die Mehrheit des Proletariats ihnen ihr Vertrauen entzieht, sie nicht wiederwählt; wirkliche Herrschaft des Proletariats besteht nicht, wo die Machthaber, einmal eingesetzt, nicht mehr um das Vertrauen des Proletariats werben müssen, weil sie selbst innerhalb der eigenen Partei jeden, der sich gegen sie stellt, und wäre er ein Sinowjew, durch die Vernichtung jeder Existenzmöglichkeit seiner Anhänger sofort zur schimpflichen Kapitulation zwingen können. So widerlegt der Sturz des Weltdiktators die Meinung, die er selbst so lange dem Proletariat der Welt aufzuzwingen verfuhr hat.

Pilsudski bei Rataj.

Besprechungen über die Eröffnung der neuen Sejmession. — Abg. Witos bereits im Sejm.

Gestern mittag erschien Marschall Pilsudski im Sejm. Er wurde vom Sejmarschall in dessen Privatwohnung empfangen. Die Konferenz dauerte längere Zeit. Es wird angenommen, daß die Eröffnung der neuen Sejmession besprochen wurde. Auch über die durch den Besuch Pilsudskis in Mieswiez entstandene Lage dürfte verhandelt worden sein. In Sejmkreisen ist man der Ansicht, daß Pilsudski in seiner politischen Programmrede, die er in einer der nächsten Sejmessionen zu halten gedenkt, auch auf sein Verhältnis zu den konservativen Magnaten eingehen werde.

Von Bedeutung ist bei dieser Gelegenheit auch die Konferenz, die Pilsudski am Vortage mit Außenminister Jaleski hatte. Sie dauerte von 11 Uhr abends bis 2 Uhr nachts. In dieser Konferenz dürften die Richtlinien der polnischen Außenpolitik behandelt worden sein.

Eine größere Sensation als das Erscheinen Pilsudskis im Sejm bildete die Anwesenheit des Abg. Witos. Trotzdem der Umbau des Sejmgebäudes, an dem jetzt Tag und Nacht gearbeitet wird, noch nicht beendet ist, hat Abg. Witos bereits eine lebhafteste „Kuluerentätigkeit“ abgehalten. In den Wandelgängen, von denen nach dem Umbau leider wenig übrig geblieben sein wird, sucht Abg. Witos mit Vertretern anderer Parteien zusammenzukommen, um das Terrain zu sondieren, Bundesgenossen zu werben, um mit ihnen über die weitere Taktik des Vorgehens gegen die Regierung zu verhandeln.

Pilsudski — der zukünftige König.

Englisch-französische Schauer märchen.

Das Faktieren Pilsudskis mit den monarchistischen Magnaten wird in Westeuropa augenblicklich als die größte politische Sensation behandelt. Eine Reihe von englischen und französischen Zeitungen teilen auf Grund der Meldungen ihrer Warschauer Korrespondenten mit,

daß in einer Geheimversammlung in Mieswiez auch die Frage der baldigen Krönung (!) Pilsudskis zum König von Polen verhandelt wurde. Diese Meldung wurde u. a. von solch einflussreichen Blättern gebracht wie „Times“, „Daily Mail“, „Paris Midi“ und „Journal des Debats“.

In den Kreisen der französischen Sozialistenschranken haben diese Meldungen die größte Verwirrung hervorgerufen. Der Chefredakteur des „Quotidien“, Pierre Bertrand, erklärte polnischen Pressevertretern gegenüber, daß die französische Linken wissen müssen, welches das politische Bekenntnis des Marschalls Pilsudski ist, um danach Stellung zu den jüngsten Ereignissen in Polen nehmen zu können.

Der neue Senat in Danzig.

In der gestrigen Sitzung des Danziger Sejm fand die Vereidigung des neuen Senats und von 13 Senatoren statt, die in der vorgestrigen Sitzung gewählt wurden. Der Senatpräsident Sahm hielt im Namen des neuen Senats eine Programmrede, worauf eine Abstimmung über den von den Realisationsparteien eingebrachten Antrag über das Vertrauensvotum des neuen Senats abgestimmt wurde.

„Administratiwnym porjadkom“

soll die Presse fortan bestraft werden.

Die Arbeiten an dem Pressekret sollen vor ihrer Beendigung stehen. Demnächst werden sie der Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht werden. Das Dekret soll administrative, nicht gerichtliche Strafen für Verbreitung falscher und beleidigender Artikel gegen die Vertreter des Staates vorsehen.

So ist es schön! „Administratiwnym porjadkom“ soll der Redakteur an den Kragen gefaßt werden, wenn er sich erlauben sollte, den Minister oder den Staatsmann und was sich zwischen beiden befindet, zu kritisieren. Jawohl! Die Zeiten der Pressefreiheit sind vorüber. Wir haben die Reaktion bezwungen und eine republikanisch-demokratische Ordnung aufgerichtet. Und in dieser Ordnung kennt man kein Gerichtsverfahren, sondern das „administratiwnoje“ System!

„Porjadok“ muß sein. Auch früher hatten wir ihn. Der neue riecht sehr stark nach dem Osten.

Sollte die Presse bei der Regierung so stark in Ungnade gefallen sein? Oder nur ein Teil derselben? Der, welcher andere Psalmen singt?

Wir glauben, es ist ein Scherz. Denn Demokratie heißt doch Freiheit, inklusive Pressefreiheit!

Die polnische Handelsflotte wächst.

Das Korridorproblem.

Die Diebereien in der Kriegsmarine.

Geheimnisvolle Morde.

Regierung und Kirche in Mexiko.

Ein bürgerlicher Berichterstatter über Mexiko.

(J. G. B.) C. J. Klögel, ein Sonderberichterstatter des Berliner Tageblattes, weist zur Zeit in Mexiko und gibt in einem im genannten Blatte veröffentlichten Artikel die wichtigsten Bestimmungen des Regierungsbefehls wieder, das den Konflikt mit der Geistlichkeit heraufbeschwor:

„1. Nur geborene Mexikaner dürfen als Geistliche einer Religionsgemeinschaft amtieren, nachdem sie vorher bei der Regierung angemeldet worden sind. 2. Alle kirchlichen Gebäude werden zum Volkseigentum erklärt, Religionsgemeinschaften dürfen in Zukunft weder Liegenschaften noch Kapital erwerben. 3. Den Priestern ist jede politische Betätigung in Wort und Schrift verboten, religiöse Druckschriften dürfen sich nicht mit politischen Fragen befassen. 4. Die Schule ist staatlich und weltlich; Geistlichen ist die Erteilung von Elementarunterricht verboten. 5. Die Ehe ist ein ziviler Akt, die weltliche Eidesformel zulässig. 6. Die Regierung bestimmt die Höchstzahl der Geistlichen jeder Religionsgemeinschaft nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse. 7. Religiöse Handlungen sind nur innerhalb der Gotteshäuser zulässig.“

Wenn man bedenkt, daß es in der Unabhängigkeitserklärung vom 6. November 1813, d. h. einer Zeit, wo die Regierung und Kirche noch unter einer Decke steckten, hieß, daß außer der katholischen keine andere Religion anerkannt und die öffentliche oder geheime Ausübung eines anderen Glaubens weder erlaubt noch geduldet wurde, ferner, daß noch die Verfassung des Jahres 1836 jeden Mexikaner dazu verpflichtete, sich zum Glauben des Vaterlandes, d. h. zum katholischen Glauben zu bekennen, so braucht wohl nicht näher dargelegt zu werden, auf welcher Seite die Toleranz ist, und abgesehen davon, daß Calles' Vorgehen — und dies betont der Berichterstatter ausdrücklich — absolut verfassungsmäßig ist und die Gesetze, die ihm zugrundeliegen, zum Teil schon länger als ein halbes Jahrhundert zu Recht bestehen.

Ueber die Stellung des mexikanischen Volkes sagt Klögel: „Die Kirche weist stets darauf hin, daß, wenn heute eine Volksabstimmung stattfände, vorsichtig gerechnet, 70 Prozent der Bevölkerung sich leidenschaftlich auf ihre Seite stellen würden. Sie hat recht. Nicht minder recht hat aber die Regierung, wenn sie erwidert, daß mindestens 90 Prozent jener 70 aus analphabetischen Indios

bestehen, die unter vierhundertjährigem Kirchenregiment noch nicht einmal Lesen und Schreiben gelernt haben, die in den Fragen, um die es geht, als Unmündige zu betrachten seien, deren Stellungnahme nicht frei, sondern unter kirchlichem Gewissenszwang erfolge.

In der Tat, muß man sagen, daß der Kirchenstreik ein nicht gerade ritterliches Kampfmittel ist. Die Geistlichkeit hat ihn damit begründet, daß unter den neuen Bestimmungen die Ausübung der priesterlichen Tätigkeit unmöglich sei. Die mexikanische Kirche hat jedoch gar nicht den Versuch gemacht, unter den neuen Bestimmungen zu leben, und ihr Streik ist weit entfernt von jenem echten Märtyrertum, das den katholischen Himmel mit Heiligen bevölkert. Es ist ein äußerst scharfes, politisches Kampfmittel, und das allein. Er entzieht den Millionen gläubiger Indios, für deren mystischen Einflüssen stets offene Seele der katholische Ritus Stille aller ihrer metaphysischen Bedürfnisse bedeutet, den geistigen Boden. Statt auf eigene Gefahr zu handeln, zieht es die Kirche in Mexiko vor, in den Massen der analphabetischen Indios einen fanatischen Zorn anzuwecken zu lassen, von dem man noch nicht weiß, wann und wo er sein Ventil finden wird.“

Was die Leistungen der mexikanischen Regierung auf dem Gebiete des Bildungswesens anbelangt, führt Klögel aus:

„Mag man der Zahlenangabe von „4000 neuen Schulen in einem Jahr“ skeptisch gegenüberstehen, die Tatsache, daß 15 Prozent des mexikanischen Gesamtbudgets für Erziehungszwecke bestimmt sind, beweist den Willen zur schöpferischen Tat. Von ihrem Gelingen wird es abhängen, ob im Mexiko der Zukunft Staat oder Kirche der Herr sein wird.“

Aus Welt und Leben.

Wegen Beleidigung des Reichspräsidenten von Hindenburg wurde der verantwortliche Redakteur der kommunistischen „Arbeiterstimme“, Willi Schneider, der ein die Person des Reichspräsidenten verunglimpfendes Gedicht aus der Zeitschrift „Der Knüttel“ nachgedruckt hatte, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Verhaftung eines Mörders Erzbergers? Wie „Times“ erfahren haben will, hätten die französischen Behörden in Mülhausen einen Mann verhaftet, der der Mörder Erzbergers sein soll. Er habe dort seit zwei Jahren unter dem Namen Fournier gelebt. Sei zwei Monaten sei er den Behörden verdächtig geworden und seitdem sorgfältig bewacht worden.

Englische Spione in Frankreich. Das Pariser Berufungsgericht hat das gegen die drei englischen Staatsangehörigen Fisher, Leather und Philipp, gegen die unter

Ausschluß der Öffentlichkeit wegen Spionageverdachts verhandelt wurde, erlassene Urteil bestätigt. Die Strafen lauten auf drei bzw. zwei Jahre Gefängnis und 3000 bzw. 2000 Franken Geldstrafe.

Der Mann, der tausende Berliner Häuser verkaufte. Der Grundstückspekulator Erich Meyerfeld, eine in den weitesten Kreisen Berlins bekannte Persönlichkeit, ist vor einigen Tagen verhaftet worden. Es wird ihm vorgeworfen, durch betrügerische Manipulationen zahlreiche Firmen geschädigt zu haben, unter anderem heißt es, er habe Aktien einer Hausaktiengesellschaft unberechtigtweise verkauft und auch tausende Häuser, die gar nicht zum Kaufe standen, veräußert.

Arbeitsbedingungen eines Generals. Ein General in der Armee einer kleineren südamerikanischen Republik, der seit längerer Zeit als Militärattaché seines Landes in Paris lebt, hat vor einem dortigen Gericht eine eigentümliche Klage anhängig gemacht. Er bedarf, wie er erklärt, für seine wissenschaftlichen Arbeiten unbedingt des Anblicks einer schönen nackten Frau, und da seine eigene Frau hierfür nicht genügt, hat er für teures Geld ein Modell engagiert. Die Generalin ließ die Dinge bis jetzt laufen, wie sie wollten; als es aber kalt wurde, weigerte sie sich unbedingt, heißen zu lassen. Die militärische Egeria erklärte sich, und in ihrem Auftrag verlangte der General jetzt vor Gericht von seiner Frau Bezahlung der Arztrechnung und Schmerzensgeld. Die Pariser Richter überlegen sich, ob sie nicht einen Lokaltermin veranstalten müssen.

Die letzte Post eines gesunkenen U-Bootes. Nach einer Meldung wurde am Strande von Apennade eine Flaschenpost angetrieben, in der auf einem stark vergilbten Zettel mitgeteilt wird, daß sich das U-Boot 14 in finsternem Zustande befindet. Vermutlich handelt es sich um die letzte Nachricht des vor 10 Jahren gesunkenen Bootes.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Lodz-Geb. Männerchor. Sonnabend, den 30. Oktober, um 7 Uhr abends, findet im Parteilokale, Bednarskastraße 10, eine ordentliche Generalversammlung der Gesangssektion statt. Am pünktlichen und zahlreichen Erscheinen bittet der Vorstand.

— Männerchor. Morgen, wie gewöhnlich an jedem Sonnabend, findet die übliche Gesangsstunde statt.

— Am Sonntag, den 31. Oktober, ab 10 Uhr vormittags, findet im Lokale, Bednarskastraße 10, ein Scheidenschießen für Mitglieder und eingeführte Gäste statt. Um zahlreiches Erscheinen bittet der Vorstand.

Ortsgruppe Zgierz. Mitglieder-Versammlung. Am Montag, den 1. November, 8 Uhr nachmittags, findet im eigenen Parteilokale, 3-go Maja 32, im 2. Termin eine Mitglieder-Versammlung mit nachstehender Tagesordnung statt: 1) Protokollverlesung, 2) Bericht des Vorstandes, 3) Bericht des Parteiratmitgliedes Gen. Treichel, 4) Wahl eines Schriftführers, 5) Ausgemoines und Anträge. Der Wichtigkeit der Tagesordnung halber ist das Erscheinen aller Mitglieder unbedingt erforderlich. Der Vorstand.

Jugendbund der D. S. A. P.

Ortsgruppe Nord, Reiterstraße 13. Am Sonnabend, den 30. Oktober l. J., 6 Uhr abends im ersten und 7 Uhr im zweiten Termin, findet eine außerordentliche Generalversammlung statt. Die Tagesordnung umfaßt folgende Punkte: Protokollverlesung, Tätigkeitsbericht, Kassabericht, Bericht der Revisionskommission und Entlastung der alten Verwaltung, Neuwahl und freie Anträge. N. B. Nach Erledigung der Tagesordnung wird die eigene Musiksektion und einige Genossen ihre eingeübten Vorträge zu Gehör bringen.

Die drei Riesen.

Roman von Friede Birkner.

(3. Fortsetzung.)

Tief unten, am Palast vorbei, der fast wie eine kleine Stadt in Marmor wirkte, floss der breite, reißende Dschelamfluß. Auf dem gegenseitigen Ufer lag ein Garten mit traumhaft schönen Tempeln und Pavillons. Wollte der Fürst in diesem Garten lustwandeln, so war er gezwungen, sich in einer Distanz überlegen zu lassen. Und da ihn das stets verdrieß, so hatte er sich entschlossen, eine Brücke bauen zu lassen, ganz aus Marmor, mit vielen vergoldeten Lampen. So hatte er sich das gedacht — und so wurde es auch ausgeführt, allen technischen und finanziellen Schwierigkeiten zum Trotz.

Juliet war mittlerweile in dem großen Fremdenhause angelangt, wo fünf schöne Räume und ein herrliches Bad zu ihrer alleinigen Verfügung standen. Als Bedienung hatte sie unter anderen zwei Mads und ihren eigenen Koch, die alle der niedrigsten Kaste der Hindus angehörten, denn kein stolzer Brahmane oder ein Mitglied einer anderen Kaste hätte eine Ungläubige bedient oder gar mit ihr unter einem Dache gelebt.

Im Speisezimmer hatte ihr der Tafeldiener den Tee frisch bereitet, und die alte Mads Sundaram hatte in ihrem Toilettenzimmer, das ganz nach europäischem Muster eingerichtet war, ihren Tennisdress bereitgelegt.

Juliet bereitete sich, wie stets, ihren Tee selbst und zog sich dann mit Hilfe der Mads schnell um, nahm ihr Koffer unter den Arm und ging durch den Garten des Fremdenhauses hinunter nach dem Dschelam, wo der Fürst den Tennisplatz hatte anlegen lassen.

Ein schöner Pavillon mit eleganten Korbmöbeln stand am Ende des Platzes. Auf dem Tisch standen Zigaretten, Gläser für Whisky mit Soda, im Eistischler standen Limone und Sodawasser.

Ein Diener in der prachtvollen Storee des Maharadschas Alalab stand mit den Ballboys zusammen und vereinigte sich tief vor Juliet.

„Ist seine Hoheit schon da?“

„Seine Hoheit schläft noch, Miß Judy.“

„Danke — ich warte hier.“ Juliet setzte sich in einen der Sessel und nahm sich eine Zigarette. Der Diener gab ihr Feuer und zog sich dann respektvoll zurück. Von der Gebirgskette her kam ein angenehmer kühler Wind. Juliet sah den leichten Rauchwolken ihrer Zigarette gedankenverloren nach. Und ohne ihren Willen nahmen ihre Gedanken den Weg in die Vergangenheit.

Die Eltern Juliets lebten in beschiedenen, aber gesicherten Verhältnissen in Berlin. Ihr Vater war ein kleiner Beamter, und da Juliet das einzige Kind war, konnte er es ermöglichen, sie Medizin studieren zu lassen.

Kurz vor ihrem Doktorexamen starben ihre Eltern beide an einer schweren Grippe. Nach dem ersten Schmerz wurde es Juliet klar, daß ihr nun die Mittel zum Vollen ihres Studiums fehlten.

Mit ihr zugleich besuchte ein junger indischer Prinz die Universität, der schon in Bonn und Freiburg studiert hatte.

Nach dem Tode ihrer Eltern verließ sie eines Tages gleichzeitig mit dem Prinzen Alalab das Universitätsgebäude. Draußen stand der Wagen des Prinzen, in den er einstieg. Da die kostbaren Pferde nicht sofort anzogen, packte ihn maßlose Wut, und er schob das eine Pferd durch den Kopf.

Bei diesem Anblick lachte Juliet bitter auf, und dieses Lachen lenkte die Aufmerksamkeit des Prinzen auf sie.

In seinem noch ungeläufigen Deutsch fragte er sie kurz: „Warum lachen Sie?“

„Soll ich nicht? — Sie schießen das kostbare Tier ohne Grund über den Haufen, und ich muß mein Studium aufgeben, denn es ist mir unmöglich, weiter...“

„O warum?“

„Weil mir die Mittel fehlen zum Weiterstudieren.“

„So — warum das?“

„Ich bin arm, Hoheit.“

„Was ist das?“

Dieser indische Nabob stellte Fragen wie ein Kind.

„Ich habe kein Geld, Hoheit — keine Rupie, keine Anas.“

„Ah so — o, dann bitte, nehmen Sie von mir.“

„Das geht nicht, Hoheit, ich kann mir von Ihnen nichts schenken lassen!“

„O — das geht doch gut — Sie schenken mir dann Ihre Arbeit.“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Ganz einfach! Sie studieren fertig für mein Geld — und dann fahren Sie nach Indien und sind Vergütin in meinem Zenanah. O, da immer eine von den vielen Frauen krank ist. Und das macht mir viel Sorge.“

So phantastisch all dies erst war — ihrem Studium zuliebe nahm Juliet das Anerbieten Alalabs an, verpflichtete sich dann für drei Jahre als Vergütin des Zenanahs und lebte nun schon das zweite Jahr hier im Palast.

Nach seiner Rückkehr aus Europa führte Alalab ein Doppelleben, denn er hatte sich einige seiner Räume ganz europäisch einrichten lassen und hatte viele Gewohnheiten aus der Zeit seiner Universitätsjahre beibehalten.

Juliet hatte er auch eine ganz europäische Umgebung geschaffen und gestattete ihr, ganz als Deutsche zu leben. Eine herzliche Kameradschaft verband ihn mit Juliet, und ihr Verlehrsston war noch ganz so wie in den Züricher Tagen. Er achtete in Juliet die Dame und die kluge, arbeitende Frau und ließ sich oft von ihr raten, oder hörte wenigstens ihr klares Urteil an über diesen oder jenen Fall.

Selten kam ihr gegenüber der Despot durch, noch seltener ließ er in ihrer kühlen Gegenwart seinem heißen Blut die Jügel schlenken und zeigte sich ihr ohne allen europäischen Fritts. Juliets spöttische Augen brachten ihn dann

Kulturförderer und Kulturstörer.

Von Sigi-Sigma.

IX. Die Religion und Konfessionen.

Um Mißverständnisse von vornherein auszuschließen, sei erwähnt, daß der Begriff „Religion“ in diesem Aufsatz nicht in dem Sinne gebraucht ist, wie es gewöhnlich geschieht, wenn man von „Religionen“ spricht, wo Glaubensbekenntnisse, Konfessionen gemeint sind. Konfessionen sind nicht „die Religion“ in dem Sinne, der eine Mehrzahlbildung des Wortes nicht zuläßt.

Die Religion ist ein Zustand des inneren Menschen, ein Gefühlszustand, der den Menschen das geheime Liebeswalten im Weltall ahnen läßt. Ohne Liebe hätte nichts entstehen können. Alles, was existiert, verdankt sein Dasein der Liebe. Wo wir auch hinschauen, überall wirkt sich in der Natur das Prinzip der Liebe in einer nie endenden Ueberfülle aus. Selbst im kleinsten Gebilde, dem Atom, in dessen inneren Bau neueste wissenschaftliche Forschung eingedrungen ist, wirkt dieses Prinzip. Durch die Wirkung der den Raum durchdringenden Liebesstrahlen verbinden sich die Urstoffteilchen zu Atomen, ballen sich zu Himmelsnebeln, aus denen die Weltensysteme entstehen. Liebe ist das höchste Gesetz, das göttliche Gesetz, dem alle Naturgesetze untergeordnet sind. Das einzige mit Bewußtsein ausgerüstete Wesen auf der Erde, das in seinem Tiefinnersten das Vorhandensein dieses höchsten Gesetzes zu ahnen vermag, ist der Mensch. Nicht nur allein die Bewußtheit von diesem Gesetz, sondern die harmonische Einstellung des Gefühls zu demselben, und die daraus resultierenden kulturellen Handlungen des Menschen sind es, aus denen sich kundgibt, ob die Religion, das göttliche Gesetz der Liebe, in ihm wirksam ist. Man kann seinen Katechismus vorwärts und rückwärts ohne Anstoß herjagen, ohne dabei etwas von Religion zu ahnen.

Der wirklich religiöse Mensch anerkennt das göttliche Gesetz der Liebe, und weil er weiß, daß diese Liebe alles umfaßt, ist ihm jeder Haß und Unduldsamkeit etwas Gesetzwidriges, wogegen sich sein Gefühl sträubt. Nicht salbungsvolle Reden, nicht weiße und schwarze und andersfarbige goldgestickte Priesterkleider kennzeichnen den religiösen Menschen, nicht traurige weinerliche Mienen oder gesenkte Augenlider, sondern einzig und allein seine idealen, geistig hohen, sittenreinen Handlungen gegenüber der ganzen Menschheit. Wer andere verfolgt, weil sie anders denken, wer seinen Ideen mit Feuer und Schwert Eingang zu verschaffen sucht, der ist religionslos. Sogenannte Religionskriege haben mit der wahren Religion nichts zu schaffen.

Wahre Religion besitzt der Mensch, wenn die Saiten seines Gemüts auf den Ton des allerhöchsten Weltallgesetzes, des göttlichen Gesetzes der Liebe gestimmt sind. Religion in diesem Sinne ist ein Element, das die Kulturentwicklung in höchstem Grade fördern muß.

Wie weit manchmal diejenigen vom echten Kulturstreben entfernt sind, die vorgeben, daß sie allein berufen seien, uns ganz gewöhnliche Sünder in Religionsdingen zu unterweisen, zeigt z. B. folgende den „Prignitzer Nachrichten“ wörtlich entnommene Notiz:

„Ein Prignitzer — Erfinder der Weltgeschichte. Wieviel Erfindungen und Entdeckungen sind im Kriege gemacht und haben die Welt überrascht. Stannen und Schrecken gab es, als damals Paris von der deutschen Front mit den 120 Klm. weit

tragenden Geschützen beschossen wurde. Die Prignitz darf sich rühmen, diesem Manne einen Wirkungskreis geboten zu haben. Nicht ein Ingenieur, kein Techniker, sondern der Pastor Jahnte in Vehlitz hat das Geschütz konstruiert.“

Die Religion, das göttliche Liebesgesetz, zu verkündigen und zugleich seine Fähigkeiten zur Erfindung von Verderben speisenden Geschützen zu gebrauchen, ist eine Dissonanz, für die es keine Gesetze gibt, sie in Harmonie aufzulösen.

Die weitverbreitete Ansicht, daß Religion und Konfession identisch seien, und der eingebürgerte Gebrauch des Wortes Religion in der Mehrzahl, in welcher Form es nur Konfessionen bedeuten kann, haben angefaßt vieler unkultureller Handlungen von priesterlicher Seite dazu geführt, daß Menschen mit echtem Kulturstreben die Religion bekämpft haben. Im Grunde genommen aber waren darunter Leute, die wohl konfessionslos, aber nicht religionslos waren. Die Verwechslung liegt oft nur im ungenauen Sprachgebrauch.

Die Grundlage der Religion ist, wie aus dem Ausgeführten hervorgeht, das Gesetz der Liebe, und da es keine Variationen in einem Weltallgesetz geben kann, also das göttliche Gesetz für alle gilt, nicht nur etwa für eine einzelne Rasse oder ein einzelnes Volk, wie viele geneigt sind, zu glauben, so kann es auch nur eine Religion geben. Was dieser widerspricht, hat keinen Anspruch auf den Namen Religion.

Was man „Religionen“ nennt, sind Konfessionen, die nur religiöse Färbungen zur Schau tragen. Mit Farbe bedeckt man immer etwas, was anders aussieht als die Farbe; die Farbe soll der Verschönerung dienen. Die Farbe geht aber mit der Zeit los, oder sie reißt sich allmählich ab. Wenn man erfahren will, wie das Innere eines gefärbten Gegenstandes aussieht, muß man die Farbe loskratzen; das ist aber ein gefährliches Ding, denn dadurch wird die Schönheit des Gegenstandes beeinträchtigt. Darum ist es auch besser, wenn dem Kratzen gewehrt wird. Und man wehrte auch gründlich durch Inquisitionen und Ketzerverbrennungen. Doch diese kulturhemmenden Zeiten sind vorüber.

Konfessionen haben als Grundlage Dogmen. Dogmen sind Glaubenslehren. Die Dogmen der verschiedenen Konfessionen widersprechen einander, doch behauptet jede Konfession die Wahrheit zu verkündigen. Daß zwei entgegengesetzte Behauptungen nicht zugleich die Wahrheit sein können, braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden, entweder ist Wahrheit auf dieser oder jener Seite, oder auf keiner.

Dieses erkennend, versuchte man es mit neuen Konfessionen. Die Zahl der Konfessionen ist bis ins Unendliche angewachsen, und eine sieht auf die andere mit Verachtung herab, was vom Standpunkte der wahren Religion im höchsten Grade unreligiös ist. Ueber dem Dogmenstreit hat man die Religion ganz vergessen, man bekämpfte einander.

Besucht die wirtschaftlich-hygienische Ausstellung in Lodz

Allee Kosciuszki 73, 75 u. 77.

„Targ Rzemiełniczy“ — Abschiedslongierte des berühmten Orchesters St. Ramyslawski

am 30. und 31. Oktober und 1. November d. J.
Eintritt 1 Zloty. (Bergünstigte 50 Gr.)

steis zur Besinnung, und er unterdrückte alle ungewolltesten Ausbrüche.

Sie hatte, in Nachdenken versunken, nicht bemerkt, daß ihre Zigarette verglimmt war. Sie warf sie in den Aschenbecher und zündete sich eine neue an.

Indem sah sie Alalab dem Tennisplatz nahen. Nichts verriet in seiner Haltung, in seinem Anzug den Indier.

Die schlank, muskulöse Figur war mit weißen Bein- und Hemdkleidern, die ihre Herkunft aus einem ersten Londoner Schneideratelier nicht verleugneten, und einem roten Hemd Sporthemd bekleidet. Um das kräftige Gelenk der schmalen Hand, in der das Rakettspiel lag, lag der Riemen einer Armbanduhr.

Juliet ging ihm mit ihren leichten, sicheren Schritten entgegen und reichte ihm ihre schmale Hand, die er ganz kameradschaftlich drückte. Er sprach mit Juliet immer englisch, da ihm das Deutsch nicht geläufig war und er ihre besondere Stellung im Palaste betonen wollte, dadurch, daß er sie in allem und jedem anders behandelte als eine Hindu.

„Hallo, Miß Judy! Warten Sie schon lange auf mich?“

„Nein, Hoheit. — Ausgeschlafen?“

„Oh yes, woher wissen Sie?“

„Der Diener dort sagte mir: Seine Hoheit schlafte.“

„Aha. Wie ist — wollen wir spielen?“

„Gern — aber es muß noch Zeit bleiben für eine kurze Plauderstunde.“

„Ganz sicher. Ich habe heute keine Pflichten mehr. Das Spiel wird mir gut tun. Mein Kopf ist wieder mal voller Notizen.“

„Si, Hoheit! Wieder geländigt?“

„Ja — aus Langeweile. — Also, spielen wir.“

Fast eine Stunde spielten die beiden gleichwertigen Spieler. Juliet schonte seine Hoheit nicht, und er spielte auch rücksichtslos gegen sie.

Ein wenig erhitzt saßen sie dann beide im Pavillon

und erfrischten sich an den eisgetränkten Getränken und rauchten.

„Gib's was Neues, Miß Judy?“

„Wo?“

„Im Zenanah?“

Juliet lachte leise auf.

„Banu Ela hat sich den Magen verdorben.“

Alalab lachte auch.

„Ich hab' sie gern die kleine Banu Ela. Sie wird mir fehlen, wenn ich sie verheiratet habe.“

„Haben Sie ihr schon einen Gatten bestimmt?“

„Ja. Abd er Radman Bat, der Hofmeister im Balla Hissar, des Palastes vom Emir von Kabul, hat um sie geworben.“

„O, so weit weg soll die kleine Banu Ela? Wissen Sie, was sie heute sagte?“

„Nun?“

„Ich soll Sie bitten, ob Sie ihr nicht gestatten würden, ein wenig so zu leben wie ich.“

„Wie? Gefällt es der Kleinen nicht mehr in meinem Zenanah?“

„Hoheit — ich glaube, in der Kleinen steckt ein ganz ungewöhnlicher Wissensdurst. Um Arbeit hat sie gebeten.“

„Arbeit? Butscha will arbeiten?“

„Dann dürfen wir sie nicht mit Abd er Radman verheiraten. Der sperrt sie auch in seinen Zenanah und füttert sie mit Süßigkeiten, bis sie dick und fett ist.“

„Gibt es denn kein anderes Schicksal für Banu Ela? Hoheit, denken Sie nach. Zwängen Sie Banu Ela nicht in die althergebrachte Schablone. Es wäre schade um sie.“

„Ich will es mir überlegen. Jedenfalls bleibt sie bis zu meiner Hochzeit in meinem Palast. Doch jetzt komme ich mit einer Bitte, Miß Judy. Ich hab' Sednucht, von Daina zu hören. Reisen Sie morgen hin und holen Sie mir Grüße von ihr.“

„Gern, Hoheit.“

„Und sehen Sie sich Daina gut an, damit Sie mir wieder von ihrer Schönheit sprechen können. Sie sind ja

Und die heutige Menschheit? Die einen huldigen noch einem toten Wortglauben, den anderen genügt die bloße Mitgliedschaft zu einer der Konfessionsorganisationen, alle besuchen die stolzen Kirchenäle, und wenn sie herauskommen, hassen sie ihren Nebenmenschen weiter, fabrizieren Pulver, Dynamit und Waffen.

Wo ist die wahre Religion geblieben? Die Religion, die kein Dogma, sondern nur das Liebesgesetz kennt? Sie ist nicht verschwunden, sie steht fester als je. So lange das Weltall nicht in den Urstaub zurückzerfällt, so lange hört auch das Liebesgesetz nicht auf zu wirken.

Immer vernehmlicher werden die Stimmen derjenigen, die der Welt zurufen, daß es endlich Zeit sei, die Schwerter in nützliche Geräte umzuschmieden und den größten Kulturfeind, den Krieg, auszurotten. Das sind die Stimmen der Bekenner der wahren Religion. Diese Religion wird und muß endlich siegen.

Beim polnischen Henker.

Wir entnehmen einem Warschauer Blatt nachstehende Schilderung eines Besuches beim Henker: „Der einzige Henker der Republik residiert in Warschau in einer kleinen Wohnung der Altstadt. Sie besteht nur aus einem Zimmer mit einer kleinen Küche. Niemand würde es in den Sinn kommen, anzunehmen, daß dieser Mann, der sein einziges Kind herzt und küßt, der Henker der Republik ist. Hager, intelligent, ein Mann von etwa 30 Jahren, mittleren Wuchses, mit einem sorgfältig rasierten Gesicht und einem fürchterlichen, durchdringenden, ja durchbohrenden Blick — das ist die Beschreibung dieser Grauen erregendsten Gestalt in Polen.“

„Wie ich heiße, werden Sie sicher wissen, denn die Zeitungsleute erfahren alles. Ich bin Staatsbeamter der neunten Kategorie, und als solcher beziehe ich vom Staatsschatz eine Gage von etwa 300 Zloty im Monat. Außerdem habe ich eine Funktionszulage, und ich habe keine Veranlassung, mich ihrer zu schämen. Früher war ich Arbeiter in einer Fabrik in Posen. Es kam die Reduktion, und es gab nichts zu essen. Zufällig las ich von dem Plan, in Polen einen Henker anzustellen. Ich schrieb ein Gesuch an den Justizminister und erhielt den Posten.“

Ueber seine Funktion befragt, erklärte der Henker: „Von einem Urteil und dem Termin der Vollstreckung werde ich telegraphisch benachrichtigt. Ich nehme mir einen Gefährten mit und mache mich auf den Weg. Auf dem Richtplatz wird das Gerüst aufgestellt, und wir machen uns an die Vollstreckung des Urteils. Wir treten beide in Smokings auf, ich mit weißen Handschuhen und im Zylinder. Mein Gefährte trägt dem Verurteilten das Totenhemd über den Kopf, und mit einer blühartigen Bewegung zieht er ihm die Leinwand unter den Füßen fort. Dann kommt die Reihe an mich. Ich stütze dem Verurteilten den Kopf zurecht, ein Schlag in den Hals, einige Zuckungen — und das Lebenslicht ist erloschen. Der Arzt stellt den Tod fest, und dem Erhängten zu Füßen lege ich meine weißen Handschuhe nieder.“ „Und wenn der Verurteilte sich wehrt und nicht sterben will?“ fragt der Korrespondent. Darauf der Henker: „Dies rührt mich nicht. Wenn er vorher sündigen konnte, so wird er auch dies verantworten können. Ich habe jedenfalls“, schloß der Henker, „eine solide Arbeit geleistet; bis jetzt konnte sich keiner der Erhängten über mich beklagen.“

der einzige Mensch, durch den ich direkt von Daina hören kann.“

„Sie haben sie nur einmal gesehen?“

„Ja — und nur durch Zufall. Voriges Jahr war ich als Gast bei ihrem Vater, und während einer Radn-fahrt ritz ein Windstoß, den ich heute noch segne, und den Cama, die Göttin der Liebe, mir geschickt hatte, ihr den Schleier vom Gesicht, und ich sah die göttliche Schönheit ihres Angesichts.“

„Daina ist die schönste Hindu, die ich je gesehen.“

„Ja, nicht wahr? Also Sie fahren morgen?“

„Gleich am Morgen breche ich auf.“ Lächelnd drohte sie ihm jetzt. „Daß aber Kant Gundari nichts von meiner Reise erfährt. Sie wissen, sie ist sehr fixiert.“

„Hat aber, Cama sei Dank, kein Recht mehr, sich in meine Angelegenheiten zu mischen, wie sie es früher so gern getan hat.“

„Soll ich Briefe mitnehmen für Daina?“

„Briefe und Geschenke, Miß Judy! O, wie froh bin ich, daß ich Sie hier habe. Ich hätte ja keinen anderen Boten, der direkt mit Daina reden würde.“

„Und meine Bitte, Hoheit?“

„Bezüglich Banu Ela?“

„Ja, Hoheit.“

„Nun, ich will sehen, ob sich das Schicksal der Butscha ein wenig verändern läßt. — Es ist schade, Miß Judy, daß mein Automobil noch nicht hier ist, dann könnten Sie sich die beschwerliche Reise sehr erleichtern.“

„Wann soll denn der Wagen eintreffen?“

Alalab gab Juliet Feuer und zündete sich selbst auch eine neue Zigarette an.

„Ich erwarte den Wagen mit dem Mister, der mich das Fahren lehren soll, in den nächsten Tagen.“

„Ein Engländer?“

„Nein — ein Oesterreicher — aus Wien.“

„Und die Herren vom Bräudenbau sind wohl auch keine Engländer?“

„Der erste Ingenieur ist ein Deutscher, und der Arzt auch.“

(Fortsetzung folgt)

Tagesneuigkeiten.

Vom Lodzer Stadtrat.

In der gestrigen Stadtratssitzung verlas der Büro- direktor die Antwort des Magistrats auf eine Anfrage des Stadtverordneten Reinhold Klim, der im Zusammenhang mit der Schließung von Schulen den Magistrat interpellierte, für welchen Zweck der Magistrat die Räumlichkeiten der geschlossenen Schulen bestimmt habe und ob es wahr sei, daß die Stadt diese Lokale den Hausbesitzern zur Verfügung gestellt habe. Die Antwort des Magistrats hat folgenden Wortlaut:

Im Zusammenhang mit der Interpellation des Stadtverordneten Klim in der Sitzung des Stadtrats vom 16. September 1926 teilen wir höflichst mit, daß im laufenden Schuljahr der Magistrat zwei Schulkokale freigab, und zwar das Lokal in der Ramenhofa 17 und dasjenige am Plac Dabrowskiego 4. Die Räumung dieser Lokale erfolgte auf Grund einer Mitteilung der Schulinspektion der Stadt Lodz, daß sie auf die erwähnten Schulkokale nicht weiter reflektiere. Die geräumten Lokale wurden im Einverständnis der Hausbesitzer für Privatwohnungen des Lehrpersonals sowie der städtischen Beamten bestimmt, wobei die Hausbesitzer im ersten Falle ein Zimmer von 2 Fenstern auf dem 2. Stock, im zweiten Falle einen Saal von 4 Fenstern mit angrenzendem Nebenraum mit 1 Fenster im 3. Stock erhielten.

(gez.) Cynarski, Stadtpräsident.

Auf der Tagesordnung der Sitzung befanden sich meist Fragen wirtschaftlicher Natur, die ohne Diskussion angenommen wurden. Eine lebhafte Aussprache rief das Referat des Stadtpräsidenten über die Annahme des Statuts über die Literatenprämien hervor. Stadtv. Wichtenstein vom „Bund“ forderte die Miteinbeziehung der jüdischen Literaten in das Statut. Die Endekens und R. P. R.-Leute erblickten in der Stellungnahme des Stv. Wichtenstein, wie gewöhnlich, einen Staatsverrat und verworfen den Antrag.

Zum Streik in der Seidenindustrie. Die Verhältnisse in der Seidenindustrie spotten jeder Kritik. Von einer Regelung der Arbeits- und Lohnbedingungen kann überhaupt keine Rede sein. Die Herren Industriellen verfahren willkürlich mit der Arbeitnehmerschaft, da diese fast gar nicht oder nur schwach organisiert ist. Erst vor einigen Tagen bildeten die Arbeiter in der Seidenindustrie eine Sektion beim Verband der Bandarbeiter. Sich stützend auf die Organisation traten die Arbeiter mit einer Lohnforderung an die Industriellen heran. Da die Forderung ultimativ gestellt worden war und die Industriellen es trotzdem nicht für nötig fanden, in Verhandlungen zu treten, sind die Arbeiter der Seidenindustrie in den Streik getreten.

e. Wegen der Verlängerung der öffentlichen Arbeiten. Gestern fand eine Konferenz zwischen der Delegation der Arbeiter der gemeinnützigen Institutionen und dem Wojewoden Jaszczyk statt. Die Arbeiter, deren Arbeitstermin am Sonnabend abläuft, wollen keine Unterstellungen, sondern Arbeit. Die Delegation hat, die entlassenen Arbeiter beim Bau des Bahnhofs im Widzewer Walde zu beschäftigen. Der Wojewode erklärte, daß im Magistrat ein besonderer Beamter sitzt, der diese Frage prüft und bis zum Sonnabend werde das Resultat bekannt sein.

e. Freispruch der Widzewer Manufaktur im Prozeß mit dem Arbeitsinspektorat. Seinerzeit, wie bekannt, wurden die hiesigen Fabriken von Frau Krachelska besucht, um Unregelmäßigkeiten bei der Beschäftigung von Frauen in den Fabriken festzustellen. Ueber ihren Besuch in der Widzewer Manufaktur setzte Frau Krachelska ein Protokoll auf, daß sie eine gewisse Zeit hindurch nicht in die Fabrikfäle hineingelassen wurde und in der Zwischenzeit ein Feueralarm arrangiert wurde, infolgedessen die Frauen aus der Fabrik liefen. Das Protokoll wurde der Staatsanwaltschaft überwiesen. Am 26. d. M. wurde die Angelegenheit im hiesigen Bezirksgericht verhandelt. Die Zeugen führten aus, daß wenn Frau Krachelska energisch den Einlaß in die Fabrikfäle gefordert hätte, sie auf Widerstand nicht gestoßen wäre. Das Gericht hat die Fabrikdirektion freigesprochen.

e. Die Einkommensteuer wird in Lodz zu hoch bemessen. Seinerzeit hat das Finanzministerium an das Lodzer Steueramt ein spezielles Rundschreiben gerichtet, in dem festgestellt wurde, daß im Falle, wenn besonders günstige wirtschaftliche Bedingungen vorliegen, die Schätzungskommission die Einkommen höher einschätzen dürfen als nach den durchschnittlichen Normen. Nun sind die Kommissionen in Lodz nach dieser Weisung verfahren. Aus den Eingaben der Lodzer Kaufleute geht hervor, daß die Schätzung für 1925 oft 50, 100 sogar 200 Prozent des wirklichen Umsatzes übersteigen. Es wurden oft die den kleinen Steuerzahlern zugestandenen Privilegien (Unterhalt von Familienangehörigen) nicht berücksichtigt. In nächster Zeit soll das hiesige Steueramt besondere Instruktionen erhalten über die Anwendung der im Steuergesetz vorgesehenen Privilegien.

6. Morgen Kontrollversammlung der Jahrgänge: 1891 im Kommissionslokale Nr. 1, Konstantynowska 81, Buchstabe Kp bis Kz, 1892 im Kommissionslokale Nr. 2, Konstantynowska 81, Buchstabe Kp bis Kz, 1893 im Kommissionslokale Nr. 3, Leszno 9, Buchstabe Kp bis Kz, 1894 im Kommissionslokale Nr. 4,

Konstantynowska 62, Buchstabe Kp bis Kz, 1898 im Kommissionslokale Nr. 5, Skladowa 40, Buchstabe Kp bis Kz.

w. Der Registrierungsplan des Jahrganges 1906. Bis zum 31. Dezember soll die Registrierung der Rekruten des Jahrganges 1906 durchgeführt werden. Der Registrierung unterliegen alle im Jahre 1906 geborenen Männer, die in Lodz wohnen. Außerdem haben sich auch die in den Jahren 1904 und 1905 Geborenen zu melden, die aus irgendwelchen Gründen sich bis jetzt nicht gemeldet haben. Wer sich nicht meldet, unterliegt einer Geldstrafe bis zu 500 Zł. oder einer 6 wöchigen Haft, oder beiden Strafen zugleich. Vom 1. bis zum 16. November hat sich der Jahrgang 1906 zu melden, vom 16. November bis Ende Dezember die älteren Jahrgänge und diejenigen, die durch Krankheit in der ersten Hälfte des November an der Stellung verhindert waren.

Der 2. November Schulfesttag. Das Unterrichtsministerium macht bekannt, daß der 2. November der Schulfesttag ist.

w. Steuerermäßigung für Handelspatentkäufer. Die 10prozentige Steuerzulage soll von Patenten, die im November und Dezember ausgekauft werden, nicht erhoben werden.

E. Kohle eingetroffen! In den letzten 2 Tagen sind in Lodz über 2700 Tonnen Kohle für Heizzwecke eingetroffen. Zusammen mit der für die Industrie bestimmten Kohle sind 4500 Tonnen angekommen. Weitere Transporte sind in Aussicht. Unabhängig davon bemüht sich das Wojewodschaftsamt weiterhin um große Ladungen für Lodz von den Staatsgruben. Diese Kohle soll im Detail an die Bevölkerung zu mäßigen Preisen verkauft werden.

Symen. Am Sonnabend, den 30. Oktober d. J., um 6 Uhr abends, findet in der Johanniskirche die Trauung des Herrn Otto Welfe mit Frä. Olga Kanwischer statt. — Auch wir gratulieren.

e. Die polizeilichen Ordnungsstrafen. Gestern haben die Polizisten, die über den Straßenverkehr und über die Ordnung in der Stadt wachen sollte, zum ersten Mal ihres Amtes gewaltet. Die Herren Polizisten, ihrer neuen Aufgaben voll bewußt, gingen ziemlich rigorös vor. An der Ecke der Ziegel- und Petrikauer Straße, wo der größte Straßenverkehr herrscht, wurden wegen falschen Passierens der Straße, die ersten Strafen verhängt. Von heute ab sollen die Polizisten auch auf die Passanten Jagd machen, die Abfälle oder Zigarettenstummel auf die Straße werfen. Wir waren die ersten, die sich dafür einsetzten, daß unsere Behörden mehr Acht darauf geben, daß wir nicht in Schmutz und Kot umkommen. Auch führten wir Wien als Beispiel an, wo die Strafmänner ihre Wirkung nicht verfehlten. Doch Lodz ist nicht Wien. Schon der erste Tag hat es bewiesen. Es ist auch unsinnig, es unseren Polizisten selbst zu überlassen, Strafen in der Höhe von 2 bis 10 Zł. zu verhängen. In Wien kennt man nur die Einheitsstrafe von 2 Schilling, was etwas mehr als 2 Złoty ausmacht. Bei uns aber ist man schon von vornherein der Willkür des Polizeigewaltigen ausgesetzt, denn wenn ihm die Nase des Passanten, der den Zigarettenstummel statt in die Tasche zu stecken auf die Straße warf (Papierkörbe gibt es ja nicht!), nicht gefällt, dann kann er ihm eine Strafe von 10 Złoty aufzuerlegen. Der zweite Unfug ist, von Passanten Ordnung und Reinlichkeit zu fordern, wenn diese keine Möglichkeit haben, die Ordnung zu bewahren. Nehmen wir an, daß ein Zigarettenraucher von der Last angewandelt wird, einen Spaziergang von dem Freiheitsplatz nach dem Hohen Ring zu machen. Während dieser Zeit bekommt er es fertig, eine anständige Anzahl von Zigaretten zu rauchen. Wohin soll er aber mit den Stummeln. Ja meine Herren von der Ordnungsbehörde, wenn ihr wollt, daß der Passant sich als Europäer benimmt, dann sorgt auch dafür, daß bei uns europäischer Zustand einzieht, denn wir möchten den Lodzer sehen wollen, der in der Schweiz oder in Deutschland den Zigarettenstummel auf den Bürgersteig wirft oder aber in Bogen auf die Straße spuckt.

Vom Verband der Handels- und Büroangestellten. Im Zusammenhange mit den Sammlungen zugunsten der Arbeitslosen teilt der Verband der Handels- und Büroangestellten mit, daß er nichts gemeinsames mit diesen Sammlungen habe und keine Spendenaktionen für die Arbeitslosen veranstalte.

Zum Raubbau in Lądzewnik. Vor einigen Tagen brachten wir die Nachricht, daß im Walde von Lądzewnik, der zu neun Zehnteln der Stadt Lodz gehört, eine Raubwirtschaft geführt wird, der die schönsten Bäume zum Opfer gefallen sind. Gegen den Vorwurf, der deswegen gegen die Lotterwirtschaft des Lodzer Magistrats erhoben wurde, sucht sich der Magistrat durch seine Presseabteilung zu rechtfertigen. In der Zuschuldung behauptet der Magistrat, daß er das Fällen von Bäumen überhaupt nicht angeordnet habe, und daß der Magistrat erst Mitte Oktober festgestellt hat, daß sich die Beamten verschiedene Mißbräuche zuschulden kommen ließen. Die Beamten haben auf eigene Faust gesunde Bäume gefällt, obwohl sie nur das Recht hatten, trodene Äste zu sammeln bzw. umgestürzte oder gebrochene Bäume auszuroden. Zwei Beamten wurden sofort ihrer Posten enthoben und gegen sie ein Disziplinarverfahren eingeleitet. — Also erst nachdem der Magistrat auf die Mißwirtschaft von der Presse aufmerksam gemacht worden war, fand er es für nötig, die Öffentlichkeit über die Vorgänge in

Am Scheinwerfer.

Zeromski auf dem Index.

Zeromski würde sich im Grabe umdrehen, wenn er wüßte...

In Warschau sollte Zeromski, der unlängst gestorben und mit großem Pomp beerdigt wurde, durch eine Aufführung im Polnischen Theater in Warschau geehrt werden. Zu diesem Zweck sollte zum ersten Mal Zeromskis „Dzieje grzechu“ aufgeführt werden. Intendant Szyman leitete selbst die Inszenierung. Doch schon die erste Aufführung rief Standalzenen hervor. Die Kritik in der katholisch-nationalistischen Presse fiel vernichtend aus. Man vergaß, daß man von Toten nur Gutes sprechen sollte. Und wie zu Lebzeiten, so wurde auch jetzt der tote Zeromski beschimpft. Die „Dwugroszówka“ vertieg sich sogar zu der Behauptung, daß nur ein Kalvinist und Keher einen solch unmoralischen Schmarren schreiben könne. Und da diese Falschheit, immerhin, ungewöhnlich großen Einfluß hat, so mußte die Regierung eingreifen, um weitere Skandale zu vermeiden. Innenminister Skladkowski berief daher den Intendanten Szyman zu sich, um mit ihm zu beraten. Das Ergebnis dieser „Beratung“ war, daß Intendant Szyman sich bereit erklärte die „Dzieje grzechu“ vom Spielplan abzusetzen.

Soweit sind wir in Polen, dem Lande der traditionellen Tolleranz gelangt. Schade, daß Zeromski es nicht mehr erlebt hat. Vielleicht hätte der lebende Zeromski ein kräftiges Lachen für die kleinen Geister übrig gehabt, so aber, da er tot ist, muß er wehrlos die Kübel Schmutz über sich ergießen lassen...

Lądzewnik aufzuklären. Doch vermessen wir immer noch die Mitteilung, wohin die Bäume verschwunden sind, die die ungetreuen Beamten gefällt haben. Es wäre angebracht, wenn der Magistrat auch in dieser Angelegenheit den Schleier des Geheimnisses lüften wollte.

f. Feuerschaden. In der Wohnung der Marjanna Hermanowska, Wulczanstraße 139, brach Feuer aus, das vom 4. Böschjunge der Feuerwehr gelöscht wurde.

f. Mehl nicht abgeliefert. Schmul. Praszkiar aus Zduniska-Wola meldete der Polizei, daß Wolf Kalinski, Zielonast. 5, sich 4000 kg Mehl im Werte von 2200 Złoty, das er an Leiba Diamant in der Trauguttastr. 4 abliefern sollte, angeeignet habe.

f. Felle verkauft. Cécilie Milkowska übergab im Juni dem Abram Tiger, Zielonast. 3, drei Felle von rumänischen Lämmern zur Verarbeitung zu einem Pelztragen. Tiger lieferte ihr einen Kragen aus gemeinen Fellen.

f. Diebstähle. Aus der Wohnung des Tadeusz Galinski, Podlesnast. 13, wurden Gegenstände für 2000 Złoty gestohlen. — Auf dem Kalischer Bahnhof wurde dem David Moszowicz aus Wloclawek ein Koffer mit Sachen im Werte von 1500 Złoty gestohlen.

Spende. Anlässlich des 10jährigen Stiftungsfestes des Frauenvereins der St. Trinitatisgemeinde spendete Frau O. Fischer 15 Złoty zugunsten des evang. Waisenhauses. Für diese Gabe dankt bestens Pastor Wannagat.

Aus dem Gerichtssaal.

f. Für Verteilung von kommunistischen Aufrufen. Am 30. Mai d. J. wurde auf dem Wodny Rynek eine Versammlung zu Ehren des Marschalls Piłsudski abgehalten. Die Agenten Franciszek Lufowski und Zbigniew Grochal bemerkten einen jungen Mann, der Aufrufe an die Anwesenden verteilte. Ein Aufruf wurde auch dem Agenten Lufowski überreicht. Es war dies eine Aufforderung der kommunistischen Jugendorganisation für eine Arbeiter- und Bauernregierung zu kämpfen, die mit den Worten schloß: „Es lebe die Arbeiter- und Bauernregierung. Es lebe die Bewaffnung des Proletariats.“ Der junge Mann wurde verhaftet. Es war ein gewisser Czesław Papiroci, 20 Jahre alt, von der Rotkiciska 11. Er erklärte beim Verhör, daß er die Aufrufe zur Verteilung von einer Person erhalten habe, deren Name er nicht kenne. Die Aufrufe habe er gar nicht gelesen. Eben- solche Aufrufe habe auch Zygmont Marjan Wiczorek

Jugendbund Zduniska-Wola.

Am Montag, den 1. November d. J., um 2 Uhr nachmittags findet im eigenen Lokale der D. S. A. P. (Freischütz) eine

große Mitgliederversammlung der Jugend

statt. Sprechen wird der Vorsitzende des Hauptvorstandes des Jugendbundes Gustav Gwald über „Die Ziele und Aufgaben des Jugendbundes“. Wir erwarten, daß die Mitglieder zu dieser Versammlung recht zahlreich erscheinen werden.

Alle Jugendgenossen und Förderer unserer Bewegung werden gleichfalls herzlichst hierzu eingeladen.

Der Vorstand.

Der Vorstand des Jugendbundes nimmt Eintragungen dreimal wöchentlich, d. h. Montags, Mittwochs und Freitags entgegen. Dort selbst wird auch Auskunft in Sachen des Jugendbundes erteilt.